

dtv

Agnes kann sich gerade noch retten. Als ihr Chef Gérard versucht, sich im Weinkeller über sie herzumachen, greift sie schließlich nach einer Flasche Château Pétrus. Die Angst, die Flasche mit dem kostbaren Tropfen könnte zu Boden fallen, läßt Gérard zur Vernunft kommen. Doch den Job als Oberkellnerin im Bateau Bleu, dem berühmtesten Restaurant Skandinaviens, ist sie los. Als Agnes' Freund Tobias ihr in derselben Nacht telefonisch den Laufpaß gibt, weil er sich in eine Sängerin »mit solchen Granaten« verliebt hat, steht sie vor einem Scherbenhaufen. Aber in jedem Ende steckt auch ein Anfang – und Agnes ist nicht bereit, sich unterkriegen zu lassen. Warum nicht das Leben noch mal ganz neu erfinden ...? Ein amüsanter und herzenswarmer Roman, der von der Suche nach sich selbst, von Liebe und Freundschaft handelt – und von dem Mut, alles auf eine Karte zu setzen und seine Entscheidungen selbst zu treffen.

Kajsa Ingemarsson, geboren 1965, arbeitet als freie Drehbuchautorin, Schauspielerin und Programmleiterin für Radio und Fernsehen. Zuvor war sie sechs Jahre lang bei der schwedischen Sicherheitspolizei mit allen Fragen rund um Rußland beschäftigt. 2002 schrieb sie ihren ersten Roman. Seither landet sie mit ihren Büchern regelmäßig auf den Bestsellerlisten. In ihrer schwedischen Heimat gilt sie als Instanz für Frauenliteratur mit Witz und Verstand.

Kajsa Ingemarsson

Liebe mit drei Sternen

Roman

Aus dem Schwedischen
von Stefanie Werner

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Kajsa Ingemarsson
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Vermisse dich jetzt schon ... (21249)
Eins, zwei, drei – beim vierten bist du frei (21291)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Ungekürzte Ausgabe 2008
2. Auflage 2011
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2004 Kajsa Ingemarsson
Titel der schwedischen Originalausgabe:
'Små citroner gula' (First published by Forum, Stockholm)
© 2006 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: gettyimages/The Image Bank/Jasper James
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21091-1

Es war nicht das erste Mal, daß jemand nach ihren Brüsten griff. Auch nicht das erste Mal, daß ein Mann in ihr Ohr stöhnte und sich erregt an sie drückte. Doch noch nie hatte das jemand gegen ihren Willen getan.

Agnes spürte, wie die Ziegelsteine die Haut an ihrer rechten Schulter aufschürften, als er sie gegen die kalte, feuchte Wand des Weinkellers preßte. Sie hörte seine belegte Stimme nah an ihrem Ohr. *Du kleine Schlampe!* Gérard ließ mit einer Hand von ihren Brüsten ab und begann, an ihren Sachen zu fummeln, um zwischen ihre Beine zu kommen. Agnes stand regungslos da, sie war wie gelähmt von den schmierigen Händen und vulgären Ausdrücken dieses dicken kleinen Franzosen, der soeben über ihren knielangen Rock fluchte.

Selbstverständlich hatte sie sich geweigert. Sie hatte deutlich nein gesagt, sich sogar entschuldigt und versucht, mit der üblichen Taktik zu entkommen. Hatte den ganzen Abend schon versucht, in der Nähe der Gäste zu bleiben. Aber jetzt, ganz allein mit ihm im Weinkeller, gab es kein Entrinnen mehr. Gérard Cabrol war ihr Chef. Und er war überzeugt, sich gewisse Freiheiten gegenüber seinem Personal herausnehmen zu dürfen. An den Klaps auf ihren Po hatte sie sich schon gewöhnt, und die sexistischen Kommentare zu ihrem Aussehen riefen bei ihr inzwischen nicht mehr als ein müdes Lächeln hervor. Das mußte sie wegstecken, dachte sie sich, das gehörte wohl zum Job. Aber die Situation, in der sie sich nun befand, war anders, völlig anders.

Gérard hatte es geschafft, seine Hand unter ihren Rock zu schieben und stöhnte vor Entzücken. Er glaubte sich kurz vor dem Ziel und verlangsamte das Tempo ein wenig. Nannte sie *ma chérie* und *mademoiselle Edin* und nahm sich die Zeit, die Innenseite ihrer Schenkel ziemlich derb zu bearbeiten, bis er

seine »Aufwartung« schließlich damit krönen würde, sein *bite* hervorzuholen und Agnes dort an der Ziegelsteinwand glücklich zu machen.

Und endlich war da diese unbändige Wut. Sie hatte keine Chance, wenn sie nicht deutlicher wurde, und spürte eiskalte Wut in sich aufsteigen: Der aufgestaute Zorn von Monaten über all das Gegrapsche und die herabwürdigenden Kommentare brach aus ihr heraus.

Sie hob ihre Hände und stieß Gérard mit aller Wucht gegen die Brust. Er verlor kurz das Gleichgewicht, fluchte, machte einen Schritt zur Seite, stand aber sofort wieder fest auf den Beinen. Dann stürzte er sich auf sie und schimpfte, daß ihm der Speichel aus dem Mund lief. Was sie sich herausnehme, so ein undankbares Flittchen!? Doch dieses Mal war Agnes bereit, ihr Körper war nun kampfbereit, alle Muskeln waren zum Bersten angespannt. Sie sprang geschickt zur Seite, so daß Gérard gegen die Wand krachte, als er sich auf sie stürzen wollte. Wäre die Situation nicht so ernst gewesen, hätte sie lachen müssen, als Gérard sich an den rauen Ziegeln die Nase aufschlug.

Das war kein Spiel mehr, nicht einmal mehr für Gérard. Er tobte. Sein kleiner, dicker Körper bebte, und sein Gesicht war violett angelaufen, bis auf die Nase, an der die Schürfwunde hellrot leuchtete. Er war zwar nicht so groß wie sie, aber deutlich stärker. Also versuchte Agnes, nach hinten zu entweichen. Der Weinkeller war nicht gerade groß, und schon nach wenigen Schritten stieß sie an ein Regal mit sorgfältig geordneten Flaschen. Gérard stand schon wieder vor ihr, als ihr endlich ein Fluchtweg einfiel. Doch er stürzte sich auf sie und riß ihre weiße Bluse auf. Sie hörte Knöpfe auf den Steinboden fallen. Ihr BH lag jetzt bloß, aber Gérard nahm sich nicht die Zeit, den Anblick zu genießen. Jetzt hatte er nur noch ein Ziel, und dieses Mal gelang es ihm schneller, ihren Rock nach oben zu ziehen. Er fingerte an seinem Reißverschluß und stieß auf Französisch Flüche über Agnes aus,

die immer verzweifelter versuchte, ihn sich vom Leib zu halten.

Er hielt sie zwischen zwei Regalen in Schach, und es war unmöglich, sich aus dieser Lage zu befreien, doch sie sah ihre Chance, als er sich mit einer Hand seine Hose öffnen wollte. Sie streckte den Arm aus und griff nach dem einzigen Gegenstand in erreichbarer Nähe. Eine Weinflasche. Agnes hob sie hoch, um sie ihm über den Kopf zu ziehen. In dem Moment sah Gérard die Flasche und stieß einen Schrei aus.

»*Arrête!* Halt!« Seine Stimme überschlug sich. Plötzlich stand ihm der Schreck ins Gesicht geschrieben, und er versuchte, an die Flasche zu kommen, doch er reichte nur an Agnes' Handgelenk. Vergeblich reckte er seine Arme, so daß seine Rolex gegen die Manschettenknöpfe schlug. »Wenn du die fallen läßt, bringe ich dich um!«

»Dann lassen Sie mich endlich los!« schrie sie ihn an. Gérard machte schnell einen Schritt zurück, und Agnes sah, daß ihm dabei die Hosen hinuntergerutscht waren. Sie war erstaunt, welch einen Effekt ihre Waffe hatte, als hätte sie eine MP2 aus dem BH hervorgezaubert und gedroht, ihn über den Haufen zu schießen.

Er trat noch einen Schritt zurück und senkte die Stimme. »Die legst du sofort wieder zurück. Sofort! Hast du verstanden? Das ist mein Restaurant, und du tust, was ich sage! *Salé putain, merde!*« Agnes schob mit der freien Hand ihren Rock nach unten und versuchte, die Bluse zusammenzuhalten. Was für ein mieses Gefühl – immerhin war sie als Oberkellnerin in den Keller gekommen, um eine Flasche Chablis und zwei Châteauneuf-du-Pape zu holen.

Da hörten sie plötzlich Schritte auf der Treppe, vermutlich Philippe, der nachfragen wollte, was aus dem Wein geworden war. Wahrscheinlich hatten sich ein paar Gäste beschwert, so wie die ausgesehen hatten, wunderte es sie nicht. Junge Kerle im Anzug, die vor ihrer wesentlich älteren Begleitung Eindruck schinden wollten. Jetzt war Agnes dafür aufrichtig dank-

bar. Gérard zuckte zusammen. Eilig zog er die Hose hoch, rückte notdürftig sein Jackett zurecht und stopfte sein Hemd, das an einer Seite heraushing, wieder an Ort und Stelle.

Als Philippe in dem kleinen Weinkeller erschien, hielt er inne und starrte sie an. Erst Agnes, die krampfartig die Weinflasche umklammerte, dann Gérard, dessen Gesichtsfarbe noch immer violett war.

»Was ist hier los?« fragte er. »Warum dauert das so lange? Die Gäste beschwerten sich schon.« Dann fiel sein Blick auf die Flasche, die Agnes an sich drückte, als wäre sie eine entscherte Handgranate. Er pfiiff. »Château Pétrus 1990... Mensch, hat den jemand bestellt?«

Gérard räusperte sich. »Nein, ich habe Agnes nur diese Flasche gezeigt und ihr erklärt, wie wertvoll sie ist. Nicht wahr, Agnes?« Er starrte sie an. Agnes schluckte. Sie hatte keine Ahnung, was für eine Flasche sie da eigentlich erwischt hatte. Aus ihrer Sicht war das Ding in ihrer Hand eine Waffe, keine wunderbare Ergänzung zu geschmorter Kalbsleber. Langsam schaute sie auf die staubige Flasche in ihrem Arm und las das Etikett. *Château Pétrus* stand dort in roten, verschnörkelten Buchstaben. Darüber stand der Jahrgang in schwarzer Schrift. Sie sah antik aus, als wäre sie aus dem Jahre 1890. Sie hatte diesen Wein schon einmal gesehen, als sie im *Bateau bleu* angefangen und einen ersten Rundgang gemacht hatte. Ihr fiel nicht mehr ein, wieviel er im Ausschank kostete, aber die Zahl war fünfstellig, in der Größenordnung eines kompletten Heimkinos oder eines besseren Gebrauchtwagens. Gérard hatte sie vor ein paar Jahren bei einer Auktion in London erstanden und nun lag sie da und wartete auf einen entsprechend betuchten Weinliebhaber, der einen Teil seines Vermögens hergeben würde, um dieses verheißungsvolle Himmelreich aus Trauben kosten zu dürfen.

Mit einem Mal begann Agnes fürchterlich zu zittern. Nicht nur deshalb, weil sie soeben begriffen hatte, was sie auf Gérards Schädel hatte zerschmettern wollen, sondern vielleicht eher,

weil die Anspannung, die Angst und die Wut langsam nachließen. Ihre Knie begannen zu zittern. Sonderbar, sie dachte, so etwas gäbe es nur in Zeichentrickfilmen. Sie hatte schweißnasse Hände und brachte als Antwort auf Philippes Frage nur Gestotter heraus. »Ich wollte . . . also, den Wein zurücklegen, äh . . . ihn holen, also . . .«

Vorsichtig lockerte sie den Griff um die Flasche, um sie behutsam ins Regal zurückzulegen. Gérards und Philippes Blicke folgten ihr. Keiner sprach ein Wort. In dem Moment entdeckte Agnes ihre offene Bluse. Je mehr sie sich bewegte, desto deutlicher war ihr BH zu sehen. Was sollte Philippe daraus schließen? Daß sie sich an Gérard herangemacht hatte? Sofort raffte sie ihre Bluse zusammen, um sich zu bedecken. Dabei passierte es: Die Flasche glitt ihr aus der schweißnassen Hand, krachte auf den Steinboden und zerfiel in tausend Stücke.

Agnes hörte Philippe nach Luft schnappen und sah, wie sich Gérards Gesichtsfarbe in einer Hundertstelsekunde von Violett in ein bleiches Weiß verwandelte. Nur seine Nase stach noch immer hellrot hervor. Sie wußte nicht, wie lange es so still war in dem kleinen Weinkeller, doch als sie schließlich den Mund aufmachte, war ihr, als sei eine Ewigkeit vergangen.

»Hoppla«, sagte sie und sah Gérard an, ohne die Miene zu verziehen. »Sie haben wohl vergessen, ihren Hosenstall zu schließen.«

Agnes warf sich auf ihr Bett. Sie hatte nicht einmal ihre Klammotten ausgezogen, nur die Stiefel in die Ecke geschmissen und war gleich ins Schlafzimmer marschiert. Jetzt lag sie in ihrem grauen Dufflecoat auf dem Rücken, die Hände auf dem Bauch gefaltet, und starrte an die Decke. Ihr fiel auf, wie dreckig ihre Lampe war. Hinter dem lindgrünen Glas erkannte sie kleine schwarze Punkte, vermutlich Fliegen, die sich im Schirm verirrt und nie wieder hinausgefunden hatten. Eigentlich sehr traurig. Und eklig.

Es war erst halb zehn. Um diese Zeit war sie sonst nie zu Hause, das übliche Dilemma, wenn man in der Gastronomie arbeitete. Miserable Arbeitszeiten. Keine ruhigen Abende zu Hause, immer war man im Dienst, wenn sich alle anderen entspannten. Es war lange her, daß sie im Fernsehen jeden Teil einer Serie sehen konnte. Nun hatte sie dafür also Zeit. Sie seufzte.

Den Abschied vom Bateau bleu konnte man nicht gerade als sanft bezeichnen. Als Gérard die Sprache wiedergefunden hatte, hatte er sie durch die Zähne angeherrscht, das Lokal sofort zu verlassen, *tout de suite!* Er wolle sie hier nie wieder sehen, im Grunde wolle er sie überhaupt nie mehr sehen. Weder mit noch ohne Kleider. Seine letzten Worte, die Agnes mit drei Jahren Schulfranzösisch und etwas Phantasie noch deuten konnte, hießen wohl so viel wie »Du frigide Kuh!« Doch in den sechs Monaten im Bateau bleu hatte sie schon ganz andere Beschimpfungen aushalten müssen, nein, deshalb lag sie nicht auf ihrem Bett und studierte tote Fliegen und fragte sich, ob sie jemals wieder aufstehen würde. Ihre Karriere machte ihr Sorgen.

Sie war über diesen Job so glücklich gewesen. Ihr erster als Oberkellnerin. Und dann noch in *diesem* Restaurant! Das bedeutete Aufstiegschancen, alle unterbezahlten Anstellungen als Kellnerin lagen hinter ihr, es war ein gewaltiger Schritt nach vorn. In Stockholms, nein, wahrscheinlich ganz Skandi-naviens edelstem französischen Restaurant. Allein zum Vorstellungsgespräch eingeladen zu werden, hatte sie überglücklich gemacht. Sie hatte sich mit Foto beworben, genau wie es in der Anzeige in »Dagens Nyheter« gewünscht worden war. Sie hatte alle ihre Anstellungen aufgelistet, von Gullans Küche, wo sie gejobbt hatte, seit sie sechzehn war, über Pizzerias, Imbißbuden, Mittagstisch-Gaststuben und später dann in einer Reihe gehobener Restaurants. Solche, in denen Nordseedorsch mit glasierten Wurzeln und Masthähnchen mit Salviapesto und sonnengetrockneten Tomaten auf der Speisekarte stan-

den. Wenn man Gullans Küche mitzählte, dann hatte Agnes nahezu ihr halbes Leben in der Gastronomie verbracht. Sie war wirklich der Meinung, daß sie die Chance als Oberkellnerin verdient hatte, auch wenn es ihre kühnsten Träume übertraf, tatsächlich im Bateau bleu anzufangen.

Zunächst war Gérard freundlich und korrekt gewesen, wenn er sie auch gleich unverhohlen angeflirtet hatte. Wie ältere Gentlemen eben so sind. Sie fand seinen französischen Akzent durchaus charmant, auf eine andere Idee wäre sie gar nicht gekommen. Er war ja fast so alt wie ihr Vater.

Die Arbeit machte ihr Spaß, auch wenn einige der Kolleginnen hinter ihrem Rücken tuschelten. Klar, sie waren neidisch, denn sie hatte den Job bekommen. Das war ihnen ein Dorn im Auge, Agnes wußte das. Deshalb war es noch wichtiger, perfekt zu sein, ihnen keinen Grund zu geben, ihre Kompetenz in Frage zu stellen. Von Gérard kam immer wieder ein aufmunterndes Lob, und Philippe, der Dienstälteste, griff ihr in praktischen Dingen immer mal wieder unter die Arme. Sie strengte sich wirklich an, und nach den holprigen Anfangswochen merkte Agnes, wie sie immer sicherer wurde. Souverän begrüßte sie die Gäste, führte sie zu ihrem Tisch und empfahl einen Drink vor dem Essen. Servierte Dry Martini und nahm telefonische Reservierungen entgegen. Sie wußte bald, welche Gäste immer anriefen, auch wenn sie fünf Minuten später ohnehin im Lokal standen. So gewöhnte sie sich an, immer ein paar Trümpfe zurückzuhalten, um einem hochkarätigen Stammgast, der innerhalb einer halben Stunde an einem Freitagabend einen Tisch für zwölf Personen brauchte, rasch entgegenzukommen. Bald wußte sie, wie man die Pläne umstellte und die Anzahl der Sitzplätze blitzschnell erhöhte.

Sie liebte das hohe, weitläufige Lokal mit der bemalten Decke, den kitschigen Kronleuchtern und der dunklen Holzverkleidung, durch die es insgesamt gediegen wirkte. Trotz seiner etwas übertrieben prunkvollen Ausstattung war es gemütlich. Die alten orientalischen Teppiche schluckten den Schall, und

die weißen Spitzengardinen, die immer zugezogen waren und das Licht in milden Strahlen hindurchließen, erinnerten Agnes an die wunderschönen alten Gasthöfe, die sie in Prag gesehen hatte. An der Decke war außerdem der Kahn befestigt, das blaue Boot, nach dem das Restaurant benannt war. Alten Erzählungen zufolge hatte es eine Witwe anfertigen lassen nach dem Vorbild des Schiffes, in dem ihr Mann bei einem Sturm ums Leben gekommen war. Agnes hatte keine Ahnung, ob das stimmte, Philippe hatte einmal verlauten lassen, daß Gérard das Boot in Paris in einer Pizzeria gekauft hatte, die pleite gegangen war.

Im Bateau bleu hatte schon alles gespeist, was Rang und Namen hatte: von Olof Palme bis zu Robbie Williams. Ohne Übertreibung konnte man sagen, daß es das berühmteste Restaurant in der Stadt und immer ausgebucht war. Agnes wußte, warum. Sie war selbst einmal Gast dort gewesen, damals hatte sie Tobias gerade kennengelernt. Es gab irgend etwas zu feiern. Ob es ein neuer Job war? Jedenfalls hatte er sie eingeladen. Sie wußte noch genau, was sie bestellt hatte. *Steak frites*. Sie dachte, Tobias machte Witze, als er darauf bestand, daß sie dieses Gericht bestellen sollte. Hacksteak mit Pommes . . . Aber Tobias gab nicht nach, und sie war anschließend froh darüber. Es war definitiv eine der besten Mahlzeiten, die sie je in ihrem Leben zu sich genommen hatte. Zudem war der Service einwandfrei, und ein paar Stunden lang war sie sich wie eine Prinzessin vorgekommen. Wie eine verliebte Prinzessin.

Und in *diesem* Restaurant hatte sie einen Job bekommen. Und jetzt die Kündigung.

Sie mußte eingeschlafen sein, denn als sie vom Telefon geweckt wurde, war es mittlerweile halb eins in der Nacht. Sie war schweißgebadet und ihr war schwindelig. Verwirrt tastete sie nach dem Telefon an ihrem Bett. Kurz bevor der Anrufbeantworter ansprang, bekam sie es zu greifen. Ihr »Hallo?« klang jämmerlich.

»Agnes, bist du schon zu Hause? Ich habe gedacht ... ich meine, normalerweise ist doch der Anrufbeantworter dran?« Es war ein fürchterlicher Lärm im Hintergrund, sie konnte Tobias kaum verstehen. »Warum bist du nicht bei der Arbeit?« Agnes versuchte, ihre Gedanken zu ordnen.

»Ich weiß nicht, wie viele Male ich versucht habe, dich zu erreichen.«

»Wirklich? Na ja, mein Handy war nicht an, wir hatten ja einen Gig.« *Gig*. Er redete noch immer so, als wäre er mit seiner Hinterhofband unterwegs, dabei war er nun schon fast ein Jahr mit Christer Hammonds Rockshow auf Tournee. »Wolltest du was Bestimmtes?«

»Ja.« Agnes hatte keine Ahnung, wie sie beginnen sollte. Sie hatte schon auf dem Heimweg mehrmals versucht, Tobias zu erreichen und dann wieder und wieder, bevor sie eingeschlafen war. Sie wollte ihn bitten herzukommen. Jetzt. Sie in den Arm zu nehmen. Zu trösten. Sagen, daß alles gut wird und daß es diesem Scheißkerl recht geschehen ist, daß die Flasche dran glauben mußte. Daß sie sie eigentlich auf seinem Kopf hätte zerdonnern müssen. Sie brauchte Tobias, er war der einzige, der sie jetzt aufmuntern konnte. Sie wußte genau, daß ihre Angst vergehen würde, wenn er sie in den Arm nähme. Seine Zärtlichkeit würde die Erinnerung an Gérards widerwärtiges Gegrapsche an ihrem Körper vertreiben. Seine Worte konnten ihr die Angst nehmen, daß sie nicht für den Rest ihres Lebens bei McDonald's Hamburger braten müßte. »Ich wünschte, du wärst hier«, brachte sie schließlich heraus, und dann liefen ihr auch schon die Tränen über das Gesicht.

»Was?« brüllte Tobias. »Kannst du ein bißchen lauter sprechen? Hier ist ziemlich viel los.«

»Wann kommst du nach Hause?« schluchzte Agnes. Funkstille, nur im Hintergrund die kreischenden Leute. Man hörte eine Gitarre, jemand sang. »Tobias, kannst du mich hören?« rief sie.

»Ja, ich höre. Du, können wir vielleicht später ...«

Agnes kam nicht mehr dazu zu antworten, da hatte Tobias schon tschüs gesagt und den Hörer aufgelegt. Manchmal war es nicht leicht, ihn zu verstehen. Warum zum Beispiel hatte er sie mitten in der Nacht angerufen, obwohl er damit rechnete, daß sie nicht zu Hause war, und obwohl er offensichtlich gar nicht mit ihr reden wollte. Besonders beruhigend war das nicht gewesen, aber immerhin hatte sie seine Stimme gehört.

Agnes wollte sich gerade den Dufflecoat ausziehen, da klingelte wieder das Telefon. Dieses Mal meldete sie sich mit festerer Stimme. Es war wieder Tobias, jetzt war weniger Lärm im Hintergrund. Er hatte sich wohl in eine ruhigere Ecke zurückgezogen.

»Hallo, ich bin's noch mal.«

»Was ist los?«

Tobias zögerte einen Moment. Sie hatte plötzlich das Gefühl, als ob er Anlauf nähme.

»Du, Kleine«, sagte er vorsichtig. »Vielleicht ist das Timing nicht gerade gut, aber ich will jetzt ehrlich sein.« Wieder eine Pause. Agnes wurde ganz schlecht, war er nicht immer ehrlich gewesen? »Ich weiß noch nicht so recht, wann ich nach Hause komme, es hat sich einiges geändert . . .«

»Was meinst du mit ›geändert?‹« Agnes verkniff den Mund und zupfte an ein paar versteckten Flecken auf dem grauen Mantelstoff. Sie wollte nicht schon wieder die Geschichten von Zusatzauftritten in Härnösand und verlängerten Matineen in Sundsvall hören. Es passierte nicht das erste Mal, daß die Tournee verlängert wurde, daß noch Auftritte hinzukamen. Normalerweise hatte Agnes dafür Verständnis, sie gönnte ihm seine Karriere und den Erfolg, aber heute war es ihr egal. »Ich möchte, daß du nach Hause kommst. Und zwar jetzt! Es geht mir furchtbar, ich . . .« Sie fing wieder an zu schluchzen.

»Du, mach es nicht komplizierter, als es ist. Agnes . . .« Seine Stimme klang auf einmal ganz sanft.

Sie wurde etwas ruhiger, aber schniefte weiter vor sich hin. »Diese verfluchte Tournee ist immer wichtiger als ich . . .«

»Aber Kleines, es geht doch gar nicht um die Tournee.« Er hielt inne.

»Neeein?«

»Ich ... ich habe ein Mädchen kennengelernt ...« Schlagartig hörte Agnes auf zu schniefen. Nach ein paar Sekunden Stille fuhr Tobias mit trauriger Stimme fort. »Eins von den Chormädchen, Ida. Die Blonde, weißt du, mit dem Bauchnabelpiercing ...« Agnes war ein paarmal dabeigewesen und hatte das Ensemble kennengelernt, den Chor, die Musiker, Tänzer und Solisten begrüßt. Ja, sie hatte sogar Christer Hammond selbst getroffen, *The King of Rock 'n' Show!* Aber an ein Bauchnabelpiercing konnte sie sich wirklich nicht erinnern. Allerdings an riesige Brüste. Tobias schien ihre Gedanken zu lesen. »Na ja, vielleicht hast du den Nabel ja gar nicht zu sehen bekommen, aber sie hat ziemlich große ... Ja, richtige Granaten, wenn du weißt, was ich meine.« Er mußte lachen, wollte das Gespräch auflockern. Es gelang ihm natürlich nicht, und er wurde gleich wieder ernst. »Ja, es ist wahrscheinlich nicht besonders klasse, das am Telefon zu sagen, aber ich wollte ehrlich mit dir sein, Agnes. Du warst auch immer ehrlich zu mir. Und es wäre nicht in Ordnung, zweigleisig zu fahren, das findest du doch auch, oder?«

»Nein.« Agnes flüsterte nur noch. Ihr war nicht ganz klar, ob sie das richtig verstanden hatte. Hatte Tobias gerade ... Schluß gemacht?

»Die praktischen Dinge können wir besprechen, wenn ich nach Hause komme. Wir sind ja noch drei Wochen unterwegs, dann ist Tourneepause. Dann kann ich vielleicht kommen, ein paar Sachen abholen und so weiter.«

»Und ... wo wirst du jetzt wohnen?« Agnes suchte Halt irgendwo. Fakten. Tobias schien ihre Frage zu beruhigen. Sie war nicht zusammengebrochen, hatte nicht rumgeschrien. Sie schien es wirklich gut aufzunehmen.

»Bei Ida, habe ich das nicht gesagt? Entschuldige, man ist so schußlig, wenn man verliebt ist!« Er lachte wieder. »Du kriegst

das doch hin, Kleines? Ist wohl kein großer Unterschied, oder? Ich bin ja doch nie zu Hause. Du wirst das schon schaffen. Du bist stark, Agnes!« Leises Piepen erklang im Hörer. »Oh, jetzt ist gleich mein Akku leer, besser, wir verabschieden uns. Außerdem ist es auf dem Handy auch nicht gerade billig. Laß von dir hören, wenn etwas ist, ansonsten melde ich mich wie gesagt ...« Dann brach das Gespräch ab.

Es dauerte eine Weile, bis Agnes den Hörer aus der Hand legte. Obwohl sie noch immer den Dufflecoat anhatte, fror sie. Sie konnte ihr Spiegelbild im Fenster sehen. Ihr Gesicht war bleich, das Haar im Nacken völlig zottelig. Vom Heulen war ihr die Mascara über die Wangen gelaufen, und ihre Augen waren rot gerändert.

Wie in Zeitlupe zog sie den Mantel aus und ließ ihn auf den Fußboden fallen. Die weiße Arbeitsbluse, die sie darunter trug, war schnell ausgezogen. Sie wurde ohnehin nur noch von den beiden untersten Knöpfen gehalten. Agnes öffnete den BH und streifte ihn ab. Einen Augenblick lang starrte sie auf ihre Brüste, die noch nie jemand »richtige Granaten« genannt hatte. An ihrer linken Brust konnte sie einen blauen Fleck sehen. Ein Souvenir von Gérard. Dann streifte sie den schwarzen Rock und die Strumpfhose ab, schlug den weißen Bettüberwurf zur Seite und kroch unter die Bettdecke. Als sie die Augen zumachte, schoß ihr ein Gedanke durch den Kopf. Daß es ein schlechter Tag gewesen war. Ein ziemlich schlechter.

Es brauchte eine Weile, bis Agnes wieder einfiel, daß sie am Abend zuvor gar nicht zu viel getrunken hatte. Aber die Symptome waren dieselben wie bei einem ordentlichen Kater: Kopfschmerz, trockener Mund, Gliederschmerzen, Gedächtnislücken. Die grelle Wintersonne traf sie genau ins Gesicht, so daß sie schlaftrunken zwinkerte. Offenbar hatte sie gestern vergessen, die Jalousien herunterzulassen. Eigentlich ging es dabei gar nicht um die Sonne, die ins Zimmer fiel, sondern eher um

die Nachbarn, die nun einen direkten Blick in ihr Schlafzimmer hatten, denn es lag zum Garten hin. Eine Weile blieb sie noch liegen und sah zu den Fenstern im Haus gegenüber. Man konnte nichts dahinter sehen, denn vor den Scheiben hing etwas Glänzendes. Bei ihr war es vermutlich genau umgekehrt. Man sah alles. Das war ein unangenehmes Gefühl, und sie setzte sich auf, fest eingewickelt in ihre Bettdecke. Sie versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Sie hatte miserabel geschlafen, war immer wieder aufgewacht, und für ein paar wenige, glückliche Minuten hatte sie vergessen, warum. Jetzt fiel ihr alles wieder ein. Sie stöhnte auf und sank entkräftet zurück in die Kissen. Nein, heute wollte sie besser nicht aufwachen.

Sie kniff die Augen zusammen und vergrub das Gesicht im Kopfkissen. Nach kurzer Zeit bekam sie kaum noch Luft und mußte sich auf die Seite drehen. Sie starrte auf den Wecker, der auf dem Nachttisch vor sich hin tickte. Es war noch früh, kein Grund, aufzustehen. Eigentlich mußte sie ja überhaupt nicht aufstehen. Sie war kein bißchen ausgeruht, kein Wunder, war sie doch in der Nacht sicher im Halbstundentakt aufgewacht. Und so fiel sie sofort wieder in den Schlaf.

Agnes schreckte vom Klappern des Briefkastens hoch. Aus dem Morgen war Vormittag geworden, und seit siebenundzwanzig Minuten lief Agnes' Waschmaschinenzeit.

Das war kein Drama, es war ihr schon öfter passiert. Aber heute kam es ihr so vor, als würde ihr Leben von den Stunden abhängen, in denen ihr zwei Wascomat-Maschinen zur Verfügung standen sowie ein Trockner, der ungefähr so viel brachte wie eine steife Brise am Polarkreis. Zugegeben, sie hatte ihren Job verloren, sich von ihrer Karriere verabschiedet und war außerdem von der Liebe ihres Lebens wegen zweier Silikonbrüste mit Spatzenhirn verlassen worden, aber trotzdem sollte doch ein Minimum an Ordnung in ihrem Leben herrschen.

Sie drehte sich aus dem Bett und irrte auf der Suche nach

Jogginghose und T-Shirt in ihrer Wohnung umher, die Nachbarn hatte sie völlig vergessen. Gleichzeitig sammelte sie ihre Schmutzwäsche ein. Sechs Minuten brauchte sie, dann war sie fertig für den Weg in die Waschküche, in der Hand zwei volle Ikea-Taschen und ein Paket »Weißer Riese«, das durch ein kleines Loch Waschpulver im ganzen Flur verlor. Den Gedanken an den Fahrstuhl verwarf sie schnell, da paßte sie mit ihren vollen Tüten nicht hinein. Statt dessen schleifte sie ihr Gepäck drei Stockwerke die Treppe hinunter, bis sie im Keller ankam. Dort stellte sie fest, daß sie den Schlüssel für den Wäschekeller vergessen hatte. Wieder nach oben. Ihr war schwindelig. Zu Mittag hatte sie nicht gegessen, Frühstück erst recht nicht.

Oben angekommen vor der Wohnungstür mußte sie einen Moment anhalten: Ihr wurde schwarz vor Augen. Sie war schon immer groß gewesen, die Größte in der Klasse, dünn wie eine Bohnenstange und mit einem Blutdruck wie das holländische Flachland. In der achten Klasse war sie bei dem Festumzug am Luciafest ohnmächtig geworden. Marie-Louise, die die Lucia spielte, war wochenlang beleidigt gewesen, weil alle sich nur noch um Agnes gekümmert hatten. Und sie, mit der elektrischen Lichterkrone auf ihrer Timotej-duftenden Haarpracht, fand es unverschämt von Agnes, ihr einfach die Show zu stehlen. Sie hatte sogar unter erniedrigenden Umständen Agnes gezwungen, sie um Verzeihung zu bitten. Agnes jedoch fand, daß die ausgleichende Gerechtigkeit an dem Tag eintrat, als sie erfuhr, daß Marie-Louise bereits mit zweiundzwanzig Mutter von drei Kindern war. Wahrscheinlich hatte sie gewußt, warum sie ihre Zeit als Schönheitskönigin so genoß, denn die hatte früh ein jähes Ende gefunden.

Als Agnes schließlich ihre Tüten heruntergeschleppt und durchgeschwitzt die Kellertür geöffnet hatte, blieb sie auf dem Absatz stehen. Ein Typ, den sie noch nie gesehen hatte, war gerade dabei, die eine Maschine zu starten. Die andere lief bereits, und man hörte das leise Klirren der Knöpfe von seinen

Jeans. Er sah zu Agnes hoch, lächelte und grüßte. Agnes lächelte nicht zurück.

»Entschuldigung, aber was machst du da eigentlich?« zischte sie. Das Lächeln verschwand schlagartig aus seinem Gesicht.

»Na ja, ich wasche«, antwortete er zögernd.

»Das sehe ich! Aber warum wäschst du in meiner reservierten Zeit?« Sie stellte mit einem Knall die Tüten hin. Das Waschpulverpaket fiel heraus, und das Pulver verteilte sich über den Boden.

»Tut mir leid, ich dachte, die Maschinen seien frei. Ich habe in der Liste nachgeschaut und da stand, wenn jemand nicht eine halbe Stunde nach Beginn der Waschzeit angefangen hat, dann ...«

Agnes schnitt ihm das Wort ab. »Ich habe mich doch eingetragen, oder etwa nicht? Du hast doch meinen Namen auf der Liste gesehen. Hast du hier mit der Stoppuhr gestanden? Wie viele Minuten bin ich drüber? Vier?«

»Tatsächlich fast eine halbe Stunde. Tut mir schrecklich leid, es war wirklich nicht meine Absicht, jemandem die Maschinen wegzunehmen, ich habe nur gedacht ...«

»Aber du hast sie mir weggenommen.« Agnes klang sehr säuerlich. Er machte ein betretenes Gesicht. »Und wer bist du, bitte schön?« Sie hatte ihn noch nie gesehen. So viele Wohnungen waren nicht im Haus, wenn er hier wohnen würde, wüßte sie es. Ein gleichaltriger Nachbar wäre ihr zwischen den anderen Mietern zweifellos aufgefallen. »Wohnst du überhaupt hier?«

»Ja, ich bin gerade eingezogen. Im zweiten Stock. Es tut mir wirklich wahnsinnig leid.« Agnes sah ihn an. Seine Haare waren ungekämmt und rasiert war er auch nicht, er trug eine gräßliche braune Cordhose, ein ausgewaschenes Polohemd, das man grau oder beige nennen konnte, und Badelatschen an den nackten Füßen. Agnes starrte auf seine Haarbüschel an den großen Zehen. Angeekelt wandte sie den Kopf ab. »Ich kann versuchen, das Programm abzubrechen, aber ich weiß

nicht, ob das bei diesen Maschinen funktioniert. Möglicherweise gibt es dann eine Überschwemmung, und das wäre auch keine gute Lösung.« Er versuchte wieder ein Lächeln, gab aber auf, als er begriff, daß Agnes nicht auf Charme reagierte. »Sobald ich hier fertig bin, kannst du deine Wäsche einstecken. Soll ich dann bei dir klingeln?«

»Nein.« Daß er bei ihr klingelte, wollte sie schon gar nicht. Niemand sollte bei ihr klingeln, sie wollte in Ruhe gelassen werden. »Aber danke der Nachfrage«, murmelte sie und verließ den Wäschekeller. An der Tür machte sie halt und trug sich für die nächste Waschzeit ein, zwei Wochen später, früher war nichts frei. Dann schlurfte sie mit ihren vollgestopften Taschen die Treppen wieder hinauf.

Als sie in der Wohnung war, sah sie sich selbst im Flurspiegel. Die verlaufene Mascara hatte sie immer noch nicht abgewischt, ihr blondes Haar stand nicht nur am Hinterkopf ab. Unter glücklicheren Umständen hatte man so eine Frisur vielleicht nach einer besonders leidenschaftlichen Nacht. Das T-Shirt mit dem Text *Bier macht mich schön*, ein ironisches Geschenk von Lussan nach einem wilden Wochenende in Roskilde vor ein paar Jahren, hatte zwei deutliche Kakaoflecken vorn. Immerhin: ihre Jogginghose war sauber und hätte sicher ganz gut ausgesehen, wenn sie sie nicht falsch herum getragen hätte.

Agnes seufzte und stellte die Taschen im Flur ab. War doch völlig egal, daß sie aussah, als hätte man sie gerade aus der Psychiatrie entlassen. War doch völlig egal, daß ihre Waschzeit flöten war und sie nun zwei Wochen auf die nächsten sauberen Jeans warten mußte. Alles hatte zwei Seiten im Leben, oder?

Mein liebes Kind, du bist das! So eine Überraschung!« Maud zog ihre Tochter in den Flur hinein. »Warum hast du nicht angerufen? Ich meine, du hast Glück, daß wir zu Hause sind.« Sie tat einen Schritt zur Seite und schrie aus voller Kehle: »Sven,